

Des Hauses Stolz.

Roman von M. Lorenz.

(9. Fortsetzung.)

„Eilen Sie, Herr Oberleutnant, und requirieren Sie so schnell als möglich in Parkbamm einen Krankenwagen; ohne einen solchen stehe ich bei dem Transport für nichts“, sagte der Oberstabsarzt und Regimentsarzt Dr. Quandt.

Herr von Weller warf einen erlaubnisheissenden Blick auf den Grafen: „Alles, was hier Hilfe schaffen kann!“ sagte der Herr und legte ein kleines Kissen das er zusammengeknallt in der Satteltasche bei sich gehabt hatte, behutsam unter des Generals Haupt.

Ernst Fibus kniete neben dem Vater.

„Halten Sie seinen Kopf möglichst hoch, Herr Leutnant“, befahl der Oberstabsarzt, „wir wollen sehen, ob wir ihn hier zur Ader lassen können, denn wenn es länger als eine Stunde dauert, bis wir ihn fortzuschaffen können, ist es zu spät!“

Der Unterarzt, der Stabsarzt und zwei Heilgehilfen waren zur Stelle.

Der Sohn hielt den Vater in seinen Armen, der Oberstabsarzt nahm die Instrumente ... ein kurzer Ruck ... das Blut strömte ... die Ader verbunden ... und der Kranke röchelte leise, aber regelmäßig.

Die Truppe mußte weiter, der Oberst Graf Gühlow befahl aber, daß die Ärzte und ein Heilgehilfe daselbst, ferner der Sohn des Kranken und vier Mann, die eventuell tragen helfen sollten, selbstständig mußte auch die Stabsordonnanz und der Bursche des Generals zur Stelle bleiben.

Dann rückte das Regiment ab. Das Dröhnen der vielen Tritte auf dem hartgepolierten Boden gab eine Erschütterung, Ernst spürte sie in seinen haltenden Armen, der Unterarzt sprang hinzu.

„Um Gotteswillen keine Erschütterung!“ schrie der Regimentsarzt. Sachte, sachte hoben ihn die Herren in die Höhe und hielten ihn über dem Erdboden, bis die Tritte der marschierenden Truppe nicht mehr zu spüren waren.

Da kam in vollem Trab der Krankenwagen aus Parkbamm, zwei Leute begleiteten ihn und brachten Ernst Fibus eine Karte des Oberleutnants von Weller ...

„Bin zu Ihrer Frau Mutter gegangen, sie schonend vorzubereiten.“

Wie dankte Ernst ihm diesen Satz von Herzen.

Nun wurde der Kranke in den Wagen getragen, der Stabsarzt begleitete den Transport, Ernst stieg zu Pferde, die Burschen und Ordnonnanz desgleichen, dann setzte sich der Krankenwagen in Bewegung.

Jelka von Osterwitz fühlte sich zu ihrer eigenen Ueberraschung sehr wohl im Hause Hochwert.

Sie hatte durch Frau Schloviens Vermittlung eine angenehme Unterhaltung in einem Haushaltungskursus mit Weisnähnen und Schneiderei gefunden, den auch Jelka besuchte, mit welcher sie auch bald eine gewisse Freundschaft verband.

Die beiden Mädchen gingen jeden morgen früh um 8 Uhr zu ihren Stunden und fanden auf dem Wege so viel zu schmecken und zu lachen, daß dies ein fester Kitt zwischen ihnen wurde.

Anne blieb der Schwester ihres Jugendfreundes fremder; sie ging ihren stillen Weg allein, sie arbeitete und sang, lernte und übte. Frau Schlovi sah die Freundschaft zwischen Jelka und Hilde gern, sie wußte genau, warum sie die beiden zusammenspannte. Sonntags war Herr von Berun ein häufiger Gast im fortstrahlenden Hause, dann war Hilde befangen und ließ sich mit Seufzen und leidender Miene baldigen, aber Jelka unterließ den Fremden, fragte nach dem Prinzen und erfuhr, daß dieser noch vor seiner Hochzeit eine große Orientreise zu machen gedachte. Prinzessin Adelgunde sei ein wenig nervös, daher solle die Veratrol noch aufgeschoben werden, er, Bernhard von Berun, werde aber nicht mit auf Reisen gehen, er lasse sich ins Ministerium kommandieren und trete erst bei der Rückkehr des hohen Herrn wieder in seinen Dienst.

Daß die Hochzeit aufgeschoben worden war, gab Jelka zu denken, sie sann darauf, wie sie erfahren könne, ob der Aufbruch ein Aufheben der ganzen Verbindung sein könne, und eines Sonntag fragte sie Berun, was er davon wisse.

„Gott ist offen sein, anädigtes Fräulein!“ fragte er. „Run, die Prinzessin ist nicht die Frau, den Prinzen glücklich zu machen. Er hat sein Herz zu spät entdeckt und mag nicht verstanden, was ihm selber nicht mehr gehört! Er wird aber tapfer sein müssen und sich bezwingen ... die Heile soll ein Kartotikum für seine Liebe werden!“

Jelkas Augen füllten sich mit Tränen. „Frage er zuweilen, wo Sie mich lieben!“

„Sagen Sie ihm diesmal ... ich hätte ein Kartotikum gefunden, besser und nützlicher als die weiteste Reise“, erwiderte Jelka. „Ich arbeite und fülle mich befriedigt, da meine Arbeit vielen nützen soll — und daran habe ich meine Freude — und grüßen Sie den Prinzen Alexander, und wenn auch schwer ist und zuerst weh tut, seine Pflicht tun und sich selber besorgen, das ist das Beste, was der Mensch tun kann!“

An diesem Abend blieben Hilde und Berun eine Viertelstunde allein im Salon, als dann Frau Schlovi herinkam, erwartete, Anne sei wenigstens zugegen, saßen die beiden schweigend in der Fensternische des Erkers und sahen auf die stille Straße hinab.

Als sie die Mutter gewahrten, stand Hilde auf, ging auf sie zu und sagte: „Mutter, verzeh, ich habe, glaube ich, eine Dummheit gemacht, der Herr da — sie deutete auf den Adjutanten — sucht eine Frau — ich werde die Position bei ihm annehmen, wenn du erlaubst ... denn er kann sich noch nicht mal ein Butterbrot selber streichen ... und ehe ich ihn verhungern lasse.“

Berun stand hinter dem jungen Mädchen, maß es mit glühenden, verliebten Blicken und sagte mit jener Heftigkeit, die die Folge großer Erregung zu sein pflegt:

„O Frau Schlovi ... bin ich denn willkommen? Ich habe die kleine Hilde so unmenlichlich lieb ... werden Sie und Herr Fortrat?“

Er hielt inne, die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

„Ich denke, wir werden, lieber Berun ... denn wir wissen es schon lange ... Ernst Fibus hat's uns im ersten Frühling gesteckt.“

„Mama!“ Hilde umschloß die Mutter, und jetzt kam auch Anne, kamen Jelka, die Kleinen, Karl ...

Noch am selben Abend wurde Hilde's Verlobung bei schäumendem Rheinwein gefeiert.

Jelka war's tief wehmütig zu Sinn.

Sie dachte an das, was sie aufgegeben, um ehelich zu bleiben, um einer edlen und reinen Fürstin keine trübe Stunde zu bereiten, und an den Prinzen, der unter der Trennung schwerer litt, wie sie selber, weil er noch nicht entfangen lernt, noch nie sich einem anderen Willen hatte, unterordnen müssen.

Nun stand trotz aller Opfer auch noch das Aufgeben der Heirat für die arme Prinzessin Adelgunde auf dem Spiel!

Jelka wußte nur zu gut, daß diese dem Prinzen liebt und ihr Schicksal schwer ertragen würde.

Wie glücklich diese kleine, frische Hilde war! So ohne jede Komplikation, ohne ernste, schwermüde Hindernisse ging sie glott als Erste durchs Ziel!

Sie war durchaus nicht schön, ein niedliches, rundes, kleines Mädel, mit blonden Zöpfen und einem lustigen, kleinen Stumpfnäschen, aber immer gleichmäßig gut und freundlich, ohne Launen und auch ohne Ansprüche, aber doch immer sich bemüht, wer sie war. Und daß sie es verstand, sich großartig taktvoll zu benehmen, war ein Erziehungsresultat von Frau Schlovi und Fräulein Wendler.

Berun war sehr glücklich, schon der Silberhochzeit hatte ihm seine Gefühle klargestellt, daß er aber so schnell und so glänzend segnen würde, hatte er doch nicht zu hoffen gewagt.

Anna schrieb das frohe Ereignis in ihrer Familie an Ernst Fibus von Osterwitz. Das war am 19. Mai, jenem Tage, an dem das Regiment Viktoria nach dem Übungsplatz aus Osterwitz. Das war am 19. Mai, jenem Tage, an dem das Regiment Viktoria nach dem Übungsplatz aus Osterwitz.

Frau von Osterwitz sah nichts ahnend bei ihrem Tee.

Ihr Gatte war so früh aufgedreht, daß sie sich noch mal hingeleiert hatte und sich nun gegen 10 Uhr noch beim Frühstück befand. Die alte Luise räunte das Schlafzimmer auf und wollte gerade die Betten ihres Herrn an die Luft tragen, um sie zu sonnen und zu klopfen, als es draußen klingelte.

Sie hörte das Hausmädchen öffnen und eine Männerstimme nach der gnädigen Frau fragen.

Rosch warf sie die Betten in die Bettstelle zurück, und von einer angstvollen Ahnung getrieben, lief die alte, treue Dienerin an die Tür.

„Gute, das Hausmädchen, Hand verlegen da und war sichtlich erleichtert, Luise kommen zu sehen.“

gen zu werden ... eine Botschaft vom Herrn General!

„Was, mein Mann ist ja kaum über's Weichbild der Stadt hinaus?“ fragte Frau von Osterwitz. „Hat er was vergessen?“

Keine Ahnung kündete der Frau, was ihr bevorstand.

„Kein, gnädige Frau“, sagte Luise, und trotz aller Mühe, sich zu beherrschen, flüchteten ihr die Tränen aus den alten Augen, „der Herr ist mit dem Pferde!“

Frau von Osterwitz faßte sich mit einer verzweifeltten Gebärde an den Kopf:

„Laf Herrn von Weller herein!“ sagte sie tonlos.

Der Brigadadjutant erschien. Sie ging ihm langsam entgegen. „Lebt mein Mann?“ Weiter fragte sie nicht.

„Gott sei Dank, ja!“ sagte Weller. „So sagen Sie mir, bitte, alles, alles kann ich hören ... nun er lebt.“

Der Adjutant berichtete. Die Hilte war schuld. Der General hatte sich wohl nicht ganz gut gefühlt, daher sei ihm die Hilte von Anfang an ungemütlich gewesen. Er hatte zu Weller gesagt: „Wenn ich heute nicht reiten brauche, ich habe was drum, aber der königliche Dienst geht allem vor!“ Dann draußen zwischen den Felsen hatte er plötzlich sein Pferd pariert und gesagt:

„Gühlow, reite allein mit deinen Leuten weiter ... mir ist fatal zumute ... Weller, ich muß einen Augenblick rasten.“

Dann bäumte er sich plötzlich hoch auf ... griff ans Herz und sank mit einem unartikulierten Wschlaut vom Pferde.

Das war der Vorgang, durch den die Truppe zum Stehen gekommen war.

Frau von Osterwitz reichte dem Oberleutnant die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr von Weller. Wann kann mein armer Mann hier sein?“

Der Adjutant teilte das Nötige mit, dann mußte Luise ihm ein Glas eisige Milch bringen, er mußte sich auch mit einem Imbiß stärken.

Luise ordnete inzwischen die Krankenstube, ein Gartenzimmer, das ganz still hinten hinaus lag, ein breites Fenster hatte, das mitten ins Grün der Bäume sah.

Als Weller sich verabschiedete, dankte ihm Frau Manon nochmals.

„Wollen Sie ein Telegramm an meine Eltern mitnehmen?“ bat sie. Sie setzte es auf.

„Jelka muß es auch wissen“, murmelte sie.

Aber die Mutter konnte sich nicht entschließen, der Tochter die traurige Kunde zu senden.

Weller wollte das tun, er sagte es aber nicht.

Dann ging er. Nun erst fand Frau Manon Sammlung.

Ein herzerzitterndes Lächeln flog über ihr verweintes Gesicht.

„Laf mich, ich habe die guten Zeiten ja mit ihm geteilt ... ich will die bösen auch ungeteilt mit ihm tragen!“

Als sie in das Zimmer trat, erhob sich der Stabsarzt, der neben dem Lager gesessen hatte, und verbeugte sich tief.

Sie reichte ihm schweigend die Hand.

Bei dem Anblick des geliebten Gatten drohten die Kräfte sie wieder zu verlassen, aber mit aller Gewalt riß sie sich zusammen.

Sie hörte aufmerksam auf die Anordnung des Arztes, sah, wie der eine Lazarettgehilfe den Eisumschlag erneuerte, und nahm den Platz am Besuche des Gemahls mit stiller Fassung ein. Ernst Fibus hatte noch viel zu tun, erst galt es, sein Urteilsbefugnis einzureichen, dann aber schrieb er an den Großvater, an Jelka, zuletzt an Anne.

In der Stadt hatte sich die Nachricht von der Erkrankung des Generals rasch verbreitet. Durch den Krankenwagen und die zurückkehrenden Ärzte war man zuerst aufmerksam geworden, und auch im Hause des Grafen Gühlow erfuhr man durch den Oberleutnant Weller, was geschehen war.

Regina von Kott war die erste, die ins Generalshaus ging, sich persönlich nach dem Unfall zu erkundigen. Sie trat gerade ins Portal, als Ernst Fibus, zwei Briefe in der Hand, herauskam.

Wo war sein Groll, wo all das Mißtrauen, mit dem er vor etwa zehn Stunden aus dem Tor geschritten war?

„Kina reichte ihm still die Hand.“

„Armer Freund, Gott helfe Ihnen!“ sagte sie warm.

Dann bot sie sich zu jedweder Hilfeleistung an.

Daß sie die Generalin nicht sprechen konnte, war ihr erklärlich, und plötzlich sagte sie:

„Ich werde mich bei Ihnen im Salon installieren, denn es werden unzählige Besucher kommen; empfangen und abgefertigt wollen sie alle sein. Ihre Mutter ist bei dem Kranken nötig, Sie werden auch nicht in der Stimmung sein, sich mit den gleichgültigen Leuten eingehend zu unterhalten. So werde ich das Auskunfts-bureau darstellen und die Menschen empfangen. Ich gebe nur noch mal nach Hause, der Tante meine Abwesenheit zu erklären!“

Sie dachte sich in diesen ernsten Augenblicken beide nichts dabei. Die Klatschsucht vieler unbeschäftigter Damen der kleinen Garnison, deren Sensationsbedürfnis sie erfüllt zu Frau von Osterwitz trieb, aber fand sofort ein glänzendes Unterhaltungsthema, und jede einzelne betratte das Unpassende der Situation, daß Fräulein von Kott die Fragen den empfangen und Auskunft erteilte.

Gerade als wenn sie schon die Schwiegermutter wäre! zischelten die Ecken.

Ein schlecht gewählter Augenblick, sich als Verlobte zu zeigen!“ meinten die andern.

Es kamen aber nicht nur am andern Tage Besucher und Besucherinnen, sondern unzählige Karten, Briefe, Telegramme mit Anfragen nach dem Befinden des Generals, denn die Zeitungen hatten den Unfallsfall bereits gebracht. Alles sollte beantwortet werden, und da war Kinas Hilfe einfach unbezahlbar und wirklich nötig.

Ernst Fibus hatte ihr Vollmacht gegeben, zu schreiben und zu sagen, was sie wollte. Bestrebt waren sie alle, die Sache weniger gefahrvoll hinzustellen, wie sie wirklich war.

Sohn und Gattin teilten sich mit der alten Luise in die Pflege des Kranken, der noch immer ohne Bewußtsein dalag und dessen Brust in beständigem Fieber auf und ab schlug.

Sie und Kina's Mutter zueinander, alles war angewendet, das nur Linderung schaffen konnte, die äußerste Ruhe herrschte in der ganzen Umgebung des Hauses, die Lebensgeister mußten ja wiederkehren, Frau von Osterwitz konnte es nicht glauben, wie nahe die Gefahr. Eisgefäß, würzige Bouillon wurde dem Kranken in kurzen Abständen eingegeben, endlich traten Schluckbewegungen ein.

Frau von Osterwitz war glücklich, sie nahm nun an, daß die Genesung nicht ausbleiben könne.

Sie sich die Nachtwaache nicht nehmen. Armer, junger Freund. Es wird vorausichtlich die letzte sein!“

Ernst Fibus beugte sich wie ein junger Baum im Sturm. Für ihn erlosch ja mit diesen zwei Augen alles, und in ewigem Dunkel würde er trauervolle Tage leben.

„Und die Mutter?“ fragte er leise.

„Lassen Sie sie schlafen, helfen kann sie nichts!“

Dann ging der Arzt.

Der junge Offizier ging in das Krankenzimmer zurück. Er schickte den Wärter ins Nebenzimmer, er allein wollte diese letzten Stunden bei dem Vater sein. Aber die Mutter, die ihn liebte, mehr als alles in der Welt, hatte ja schließlich doch das erste Recht.

So schickte er Luise zu ihr, ob sie kommen möge.

Dann saßen sie nebeneinander am Bette. Sie hielt des Kranken gefühllose Rechte, indessen Ernst in stummem Brüten an der linken Seite Wache hielt.

Von Jelka war noch keine Nachricht gekommen. Draußen lag die schwere, gewitterschwüle Maiennacht.

Als und zu schoß ein fahler Strahl über den Himmel, Wetterleuchten! — Fern, weit in der Ferne, rollte, taum noch vernehmbar, der Donner. — Leis ging unten die schwere Haustür. Sie hörten mit dem von der nervösen Spannung geschärften Gehör.

Schritte im Vorplatz, Luises Stimme, gebämpft, kaum vernehmbar. Dann wurde nebenan die Tür geöffnet.

Ernst Fibus stand auf. Die Mutter lauschte.

Dann ein leiser Laut der Ueber-raschung.

Jelka war gekommen, mit ihr Anne und Frau von Hochwert. Sie waren nur mit bis ans Tor gekommen, dann, nachdem sie von Luise gehört, wie schlimm es stehe, fuhrren sie ins Hotel.

Jelka war in ihrer Gesellschaft sicher bis hierher gelangt.

Wie dankbar Ernst Fibus den beiden für ihre zarte Sorge um seine Schwester war.

Nun wollte Jelka hören, wollte den Vater sehen, sprechen. Schluchzend und aufgeregte fiel sie der alten Luise in die Arme, die Generalin selber wurde durch der Tochter hallofes Weinen von neuem aufgeregte, bis Ernst sie beide aus der Krankenstube entfernte. Aber die Mutter schlich doch wieder herein, während die alte Dienerin ihr Fräulein zu Bette brachte, das einzige, was jetzt für Jelka not tat.

Nun schlief sie schön den festen Schlaf der Jugend, denn sie ahnte ja nicht, wie nahe das Ende des geliebten Vaters, dessen Liebling sie immer gewesen war.

Frau von Osterwitz hatte die Hand des Kranken losgelassen und sich auf das kleine Sofa am Fenster gesetzt. Ernst Fibus allein saß am Bette.

Blötzlich schlug der General die Augen auf, sein angstvoll sühender Blick fiel auf den einzigen Sohn.

„Ernst Fibus“, flüsterte er mit rauher, halberstimmter Stimme.

Der beugte sich über ihn. Die Mutter schlich leise herbei und nahm ihren Platz wieder ein.

„Habe Dank für alle Liebe, mein Weib!“ Und dann: „Ernst Fibus, du bist der Letzte — liebe Mutter und Schwester zur Seite — ein Osterwitz darf nur in des Königs Rock sterben — die Arme — mein Herr und Kaiser — dir mein Sohn!“

Er legte sich erschöpft in das Kissen zurück, es war, als sei alles vorbei, aber der Gedanke, daß sein einziger Sohn dennoch abtrünnig werden könne, daß sein Pflichten, die Tochter, schuf, und hilflos zurückbleiben müßte, die Qual weckte ihn noch einmal aus dem schon nahenden Todesschlummer.

Er richtete sich wieder mühsam auf, während die Gattin ihn stützte.

„Jelka“, sagte er. „Ernst flüchte hinaus, die Schwester zu holen, und kehre sofort zurück, um keine Sekunde zu verlieren. Er hatte in diesem Augenblick, als er das Zimmer verlassen und die Nachtluft draußen auf dem Gange zum offenen Fenster hereinströmte, den Entschluß gefaßt, er wollte ein treuer Sohn, der Erbe der Osterwitz, ein Soldat sein — nichts weiter.“

Als er sich an des Vaters Seite niederließ, sagte er und ergriß die erkaltende Hand mit heiser Inbrunnst:

„Vater, ich gelobe dir, vor Gott und meiner Mutter — ich werde nicht zur Bühne gehen!“

Als Jelka mit der alten Luise einen Augenblick später mit groß und entsetzt aufgerissenen Augen, noch halb taumelnd von der Müdigkeit, aus der sie die Alte geweckt hatte, eintrat, lag der General friedlich ausgestreckt auf seinem Lager, ein Ausdruck unendlicher Ruhe, eines überirdischen Friedens glänzte auf seinem Gesicht.

Ganz leise ging der Atem — kaum hörbar!

Als Jelka sich näherte, brach sie in Schluhen aus.

„Vater, lieber, guter Vater!“

Er öffnete langsam die Augen.

„Da“, sagte er kaum vernehmbar, „mein Bruder — halte zu ihm — sei treu und wahr — mein Kind — Manon! — Ah — der Präses-tiermarck! Vorwärts!“ Er hob sich, als wollte er aus dem Sattel hinsehen über weites Feld — zu seiner Truppe, und dann zurückfallend rief er laut: „Marck — hurra — hurra — hurra!“

Er sank zurück. Die Hände, die seine Gattin hielt, trampften sich denn Augenblick zusammen — dann streckten sie sich. Es war ganz still im Zimmer, nur die Fittiche des Todessengels rauschten durch die Mairnnaht.

Der alte Schauspieler Hillins manderte mit rastlosen Schritten durch seine Zimmer, er wartete — seit Tagen, seit Wochen wartete er — und der, auf dessen Schritt er mit dem ganzen Feingefühl der Sinne eines Blinden horchte — der kam nicht. Wohl hatten sie ihm erzählt, daß der General von Osterwitz Ende Mai gestorben wäre, seine Frau hatte sogar ein paar Spargroschen abgeholt und einen Kranz für den Sarg des Entschlafenen gestickt, die Zeitungen brachten große Nachrufe, die Fürstin war zum Leichenbegängnis mit beiden Prinzessinnen und dem Bräutigam Adelgundes, dem Prinzen Alexander von Hohengrat-Meieritz, erschienen. Der Sohn trug auf schwarzem Reifen die vielen Orden des Entschlafenen hinter dem Sarge her. Das Leichpfand führte der Bursche, der seinem Herrn zuliebe tapfultert hatte und schon von Meieritz mitgenommen war. Alles das wußte man im Gnadenhäuschen am Park, aber was in jener letzten, fürchterlichen Stunde zwischen Vater und Sohn gesprochen und gelobt worden war, das wußte keiner.

Frau von Osterwitz und Jelka waren mit den alten Herrschaften Vaporte nach Dippreuzen mit aufs Gut geteilt — Ernst Fibus dem Regiment auf den Übungsplatz nachgegangen.

Hatte er sich schon immer von den Kameraden fern gehalten, jetzt tat er's noch mehr. Er war ja in dieser Trauer, und diese Trauer ehrete man.

Sein Geburtstag war so still, so ohne Song und Klang verlaufen, nur daß er mündig wurde, jetzt mit einundzwanzig Jahren, das machte die Geschäfte leichter, die sonst durch eine Vormundschaft hätten entstehen müssen.

Für Jelka war der Großvater Graf Laporte zum Vormund ernannt, trotzdem sie älter als der Bruder, hatte der Vater gewünscht, daß sie bis zum 25. Jahre unter Vormundschaft stehen sollte, es sei denn, der alte Graf stirbe früher.

Jetzt war nun das Regiment längst von Übungsplatz zurück, langst auch von den Herrschaftsdörfern wieder in der Garnison, aber noch immer ließ sich Ernst Fibus von Osterwitz bei dem alten Hillins nicht sehen.

Aber der war nicht der einzige, der ihn entbehrte, seine Anwesenheit, seine jugendfrische Vermittlung.

(Fortsetzung folgt.)

— Heiße Liebe. „Ihre Braut hat etwas hart gedrehte Wangen.“ — „Dafür ist sie auch meine — Klammme.“